

Theater



Monika Maron

Ada und Evald in Wuppertal

Monika Maron aus Berlin, Pankow, lebt in einer Behausung auf Zeit in Wuppertal. Sie ist für ein Jahr auf Reisen gegangen, allein, mit zwei großen Koffern, einem unfertigen Manuskript und nervöser Neugierde auf die großen Städte im Westen.

Ihr Stück oder besser szenische Vorlage: "Ada und Evald", das 1982 in ihrem Erzählband "Das Mißverständnis" erschienen ist, wurde in Wuppertal uraufgeführt. Politisches und literarisches Aufsehen erregte sie mit ihrem Roman "Flugasche" (1980)

Interviewfragen gegenüber ist sie mißtrauisch, ablehnend. Unsere Situation umbenannt in "Gespräch" erleichterte das Reden. Wie unter schicksalstückischem Einfluß streikt das Aufnahmegerät, wichtige Sätze wie „Ich verstehe die Männer nicht“ und „Ich glaube an die Wirklichkeit meiner Träume“, die, zu halb fiktiven halb biographischen Situationen in ihrem Schreiben ausgemalt immer wieder auftauchen, gehen fast verstrahlt.

Die Liebe ein Mißverständnis? Monika Maron zieht sich die Ärmel ihres Pullovers über die Hände. Für sie ist die Liebe zwischen Mann und Frau ein Gang nach Nordsüd von einem unbestimmten grönlandgrauen Ort aus, der die Begegnung zwischen den beiden Menschen für Außergewöhnliches befreit.

"Ada und Evald" uraufzuführen in Wuppertal war ein ehrgeiziges Unterfangen, das beinahe an Regieschwierigkeiten geplatzt wäre. Zuerst sollte Herbert König aus der DDR inszenieren. Als er nicht kam, übernahm ein Regieassistenten-Bühnenbildner-Team die Probenarbeit. Bei einer Hauptprobe, zu der Monika Maron angereist war, fand sie Ada und Evald als Personen und Textträger am Boden liegend, von einem wagnerwuchtigen Bühnenbild erschlagen, mit hilflosen Gesten, die nicht die Not des Stückes, sondern die Ratlosigkeit der Regie ausdrückten. Das endgültige Ergebnis nun, für das in letzter Minute der Schauspielregisseur Riebe verantwortlich zeichnen mußte, ist ein an allen Ecken und Enden seiner Phantasiemöglichkeiten beraubtes Hörstück zum Wegschauen. Die letzten drei Wochen bis zur verschobenen Premiere haben es "entrümpelt", auf eine Art, die das Gegenteil von gut, nämlich gut gemeint ist.

Ihren poetischen Figuren überläßt Monika Maron eine Ausdehnungsmöglichkeit, die das Phantastische selbstverständlich erscheinen läßt. Mit einer an Bildern sparsamen Inszenierung ist dem Stück wenig Gefallen, ja sogar Unrecht getan.

Evald schrumpft daumenklein oder bläst sich zu doppelter Größe auf, je nach-

dem, wie das Leben oder Ada mit ihm spielen. Clairchen heiratet einen Baum und verschwindet in seiner Umarmung. In Wuppertal werden Evalds Krisen nur besprochen, nicht gezeigt, Clairchens Hochzeit, als sei ein schönes Phatos peinlich, mit einem Baum aus Pappe, der wie eine Tür vor und hinter ihr sich öffnet und schließt, abgetan. Situationen und Figuren balancieren zwischen Kitsch und Ironie, sind in sich widersprüchlich, sagt Monika Maron.

Doch eben diese Schwebelust hat die Inszenierung nicht halten können.

Monika Maron buchstabiert die Genesis, die Schöpfungsgeschichte, neu zur Grimasse geworden im historischen Prozeß des Geschlechterkampfes. Ähnlich wie Christa Wolf, Heiner Müller oder Stefan Schütz gibt sie den Frauen eine Seinsgewißheit mit, die nicht gebrochen ist an der „Sammlung fremder Schuld...“ wie sie Geschichte nennt. Ada und Evald, er hat seine, sie hat keine Geschichte. Welch ein Glück, keine Geschichte zu haben, sagt Monika Maron.

Ada, der das „m...“ zum Mann fehlt, oder zur Männin, muß warten auf Evald, der die Lücken ihrer Identität schließt. „Rührend ihr esoterisches Gestammel, wenn sie einfältig wie die Kinder ihre Geschichte in einer Sprache sucht, in der sie keine Geschichte hat...“ Evald, mit den zwei aufstrebenden Buchstaben zuviel im Namen, glaubt sich zum leidenden Dichter berufen, ein „talentloses Genie, zerrt sich die Verse aus dem Leib, die nicht darin sind. Für einen Tropfen Nachruhm...“

Monika Marons Figuren haben Biographien nur in Andeutungen. Sie verweisen zu Typen in exemplarischer Fadheit. Evald ist ein aufgeblasener Versager, Ada eine romantische Kuh, der Selbstmörder kann sich selbst ganz gut in seinem Selbstmitleid überleben. Doch keiner der Schauspieler schafft es, die Figuren in spannender Seelenwidersprüchlichkeit zu halten. Sie halten, – wohl vom Stück und der konfusem Probengeschichte verunsichert –, an spärlichen Entwürfen eindeutiger Kunstfiguren fest, sind



Ada (Andrea Witt) mit Evald (Michael Wittenbern)

bewegsam und spielunfreudig.

Diese Existenzen, die im eigenen poetischen Saft schmoren, können sich nicht entscheiden zwischen Todessehnsucht und Lebenwollen. Der Selbstmörder kommt von der Damentoilette. „Die Frauen sind unwürdig geworden, sie sublimieren, statt zu gebären. Der neue Messias wird von einem Mann geboren...“, schreit er. „Mein Lebenswerk für ein Selbstgeborenes!“, Clairchen, die einzige Figur mit einer warmen Stärke, wendet dagegen, „Hättste 'n Lebenswerk, würdeste nicht nach 'm Selbstgeborenen schreien.“

Clairchen ist der andere, der starke und ungeliebte Teil von Ada, sagt Monika Maron. „Die Nacht ist ein Hermaphrodit...“, hat sie in ihrem neuen Manuskript geschrieben. Clairchen ist das weibliche Element in der Hoffnung vom Anders-Leben. „Bis auf den Grund verschieden. Vom Grund her einander ähnlich, Frau, Mann. Unbrauchbare Wörter. Wir, jeder gefangen in seinem Geschlecht...“, schreibt Christa Wolf.

Mit Clairchen lernt Ada ihre Sehnsucht umzuschmelzen in Hoffnung, unabhängig von Evald, lehrt sie Evald, „Ada...“, wie „Angst...“, zu buchstabieren.

Clairchen, die große breite Frau, herb und häßlich, bei der die Männer von anderen träumen, führt ihren eigenen Klassenkampf. „Häßliche Frauen aller Länder, vereinigt euch...“, Clairchen ist klüger, klügerer Teil von Ada, der kastrierten Eva. „Die Schönen jehörn erst dazu, wenn 'se alt sind. Solange se jung sind, sind se doof. Wenn 'se nur irgendwat am

Leibe haben, wat ihnen schön vorkommt, malen 'se die Stelle rot oder grün... wenn 'se alt sind... jeraten 'se in 'd Grübeln, Bloß det könn 'se nich mehr, weil ihr bißchen Jehirn ihnen inzwischen einjungen is wegen Nichbenutzung...“

Es gibt einen Verrat der intellektuellen Männer an den intellektuellen Frauen, sagt Monika Maron. „Eines der Phänomene, die mir zu denken geben, ist, daß intelligente Männer recht gut und sehr



Fotos: Hella Craig-Banz

...und der Kontrahentin Clärchen (René Liebenow)

Post- frische Brüder

intelligente Männer recht gut und sehr lange mit dümmen Frauen zusammenleben können. Umgekehrt habe ich solche Verhältnisse nicht von langer Dauer gesehen.

„Mein Liebhaber muß auch mein bester Freund sein, wenn ich mit ihm leben soll...“

Selbst als Mädchen auf der Seite der Prinzen und Ritter lebend, identifiziert sich Monika Maron lieber mit den Helden der Geschichte als mit den dummen adeligen Prinzessinnen. Die gesellschaftliche Situation in der DDR habe zudem einen anderen Anspruch an Emanzipation geprägt, als er im Westen vertreten wird. Mit den Forderungen an und Überforderungen von Frauen hauptsächlich in der Arbeitswelt fand die Emanzipation nicht in der Grenzziehung, sondern in der Genzüberschreitung statt, zum Mann hin.

Monika Maron ist 1941 in Berlin geboren. Nach dem Abitur arbeitete sie ein Jahr als Fräserin, studierte anschließend Theaterwissenschaften, gab theoretischen Unterricht an einer Schauspielschule und schrieb sechs Jahre bei der „Wochenpost“, als Reporterin. Aus dieser Zeit stammt auch die Josefa Nadler, Hauptperson ihres Romanes „Flugasche...“ Die Geschichte Josefas, die gegen Meinungseinfalt ihrer Zeitung und Wunschenken der Partei in einer Reportage schreibt: „B. ist die schmutzigste Stadt der Welt...“ war damals noch als Fiktion formuliert, schlug aber nach dem Erscheinen des Buches in Wirklichkeit um. Monika Maron lebt mit ihrem 15jährigen Sohn Jonas, ihrem Mann und der Ironie des Schicksals, eheversicherte Hausfrau zu sein, ohne Job und eigene Einkünfte. Sie hat angefangen, Klavier-Spielen zu lernen. Ungebundene Frauen zwischen Aufbruch und Zusammenbruch bleiben die Heldinnen ihrer Geschichten. „Ich sitze in meinem Sessel, eine Zigarette zwischen den klammen Fingern, den Mantel habe ich anbehalten. Im Keller brennt immer noch kein Licht, die Blumen sind verwelkt, die Butter ist ranzig. Ich will allein leben. Als würde dieses Postulat mich wärmen...“

„Ada und Evald...“ ist für sie die Fortsetzung von „Flugasche...“ auch wenn Ada schwächer scheint als Josefa, so ist doch der Sprachraum, in dem sie sich bewegt, mit mächtigeren Möglichkeiten ausgestattet als die müde Erfahrungswelt Josefas. „Der Wirklichkeit meiner Träume kann nicht widersprochen werden...“

Judith Kuckart

Das Briefmarkensammeln ist, ähnlich wie das Sammeln von Münzen, ein ausgesprochen männliches Hobby. Frauen finden es anscheinend sinnvoller, sich um die Zähnen der lieben Kleinen zu kümmern als um die Zähnen von Briefmarken. Dabei haben Frauen das Briefmarkensammeln im vorigen Jahrhundert erfunden. Allerdings sammelten sie, ihrer weiblich-oberflächlichen Natur entsprechend, die bunten Bildchen weder systematisch noch als interessante Geldanlage, sondern aus Freude am Dekorativen – etwa um damit lustig die Wände des Salons oder des Kinderzimmers zu bekleben.

Bald darauf aber nahm der Mann die Sache in die Hand, begründete die zähnezahlende „Wissenschaft“, Philatelie, und prompt wurde die Briefmarke zur „Aktie des kleinen Mannes...“

Spätestens seit Hitler, Himmler und Konsorten wissen wir: Der „kleine Mann...“ ist oft alles andere als harmlos. Und sein scheinbar so friedlich-besinnlicher, auf uns Frauen oft kindisch wirkender Kult mit „seiner Aktie...“ der Briefmarke, ist auch überhaupt nicht harmlos.

Seltenheit, nicht mehr Schönheit, ist schon lange absoluter Trumpf in der Philatelie. Die paar erhaltenen Briefstücke aus Auschwitz, Treblinka und anderen Konzentrationslagern (am liebsten mit Zensurvermerk!) erzielen auf Auktionen höchste Preise.

Sehr selten ist auch „Katastrophenpost...“ – eine der exklusivsten Sammelgebiete. Welche Freude für den Sammler, wenn er ein Stück aus Postsäcken abgestürzter Flugzeuge, untergegangener Schiffe und verunglückter Eisenbahnen

ergattert. Auch Kriege, Taifune, Hochwasser- und Erdbebenkatastrophen „liefern...“ beliebte und vor allem wertvolle Sammelobjekte. Katastrophenpost aus Euroshima, so es sie denn geben wird, wird mit Sicherheit der Hit bei unseren amerikanischen Freunden.

Wir mögen das alles pervers finden – aber uns fehlt eben der Durchblick! Pervers ist höchstens das, was manche so über ehrenwerte Briefmarkensammler denken. Da schreibt ein Leser an die Zeitschrift „Phila-Report...“ im Okt. 83 unter der Überschrift „Briefmarken und Sex...“

„Darf ich Ihnen mal meine Briefmarkensammlung zeigen, junge Frau?..“ Kein Ausdruck wird so häufig mißverstanden wie dieser: Die meisten meinen, er deute auf irgendetwas, während er in Wahrheit nur auf Philatelie deutet. Dennoch ähneln sich Frauen und Briefmarken mehr, als man gemeinhin glaubt: Die ungestempelten Exemplare sind oft begehrte und beschädigte Exemplare sind wertlos. Einen wesentlichen Unterschied allerdings gibt es – zum Glück: Frauen sind keine Briefmarken...“

Frauen können ja auch keine Briefmarken sein, du Schlaumeier – weil nämlich Briefmarken Männer sind, genauer gesagt: Brüder!

„Anhand der Katalogisierungen können Sie außerdem feststellen, daß sich langfristig gestempelte Wohlfahrtsmarken im Preis besser entwickeln als ihre postfrischen Brüder...“

So die „Siegerpost...“ „Deutschlands Briefmarkenzeitschrift mit der höchsten Auflage...“ Heft 307, 1983, S. 35.

Luise F. Pusch